

aufbauen, eintritt, ist nicht willkürlich gesetzt noch vorherbestimmt.

Übersetzt von Elisabeth Pfirrmann

HUBERT LEPARGNEUR

1925 in Paris geboren. 1958 wurde er als Professor an das Studium der Dominikaner nach Brasilien berufen, lehrte seither Philosophie und

Theologie an verschiedenen Fakultäten und Instituten Brasiliens. Er ist derzeit Krankenhausseelsorger der Universitätsklinik von São Paulo. Jüngste Veröffentlichungen: *L'avenir des Indiens au Brésil* (Cerf, Paris 1975); *Os Leigos na Igreja*, Instituto Nacional de Pastoral da CNBB (Vozes, Rio de Janeiro und Petropolis 1976); *Medicina e Moral*, Bd. 1 (Hachette do Brasil und Loyola-Verlag, Rio de Janeiro und São Paulo 1976). Anschrift: Rua Itaquerá 90, 01246 São Paulo, SP, Brasilien.

Yves Congar

Armut als Akt des Glaubens

Wir wollen uns hier nicht mit der Armut aus ökonomischer Sicht beschäftigen, die so komplex und so schwer zu definieren ist. Wir sind der Ansicht, daß wir nicht qualifiziert sind, um darüber zu schreiben, wir, denen fast nichts fehlt. Wir spüren zu sehr, wie wahr das Wort von Georges Bernanos ist: «Man müßte selbst elend sein, um ohne Gefahr der Lästerung am Sakrament des Elends teilhaben zu können» (*Projet d'une Vie de Jésus*, 1943).

Wir wollen auch nicht über den evangelischen Rat der Armut unter seinem institutionellen Gesichtspunkt schreiben. Man weiß, zu wieviel Kritik er Anlaß gibt, man denke nur an Luther, der bemerkt, daß die Mönche oft besser ernährt und gekleidet sind und es wärmer haben als dies in der Welt der Fall gewesen wäre¹, oder an Voltaire, der im Zeitalter der Mitgift von jenen Mädchen sprach, die nicht reich genug waren, um das Armutsgelübde ablegen zu können...

Was wir sagen wollen, bezieht sich auf das christliche Leben als solches, aber auch auf das Leben in Armut, wie es im Ordensleben gelebt wird, und auf die Armut, die man im apostolischen Leben auf sich nehmen muß.

Die drei klassischen Gelübde beinhalten bei ihrer Ausübung mehrere Ebenen. Die erste ist die der Institution und des Rechts. In dieser Sicht besteht der Gehorsam darin, die Regel zu befolgen und in Abhängigkeit von den Obern zu leben (Erlaubnisse); die Keuschheit darin, die Lust zu meiden, die man normalerweise in der Berührung mit dem anderen Geschlecht empfindet; die Armut in der Aneignung und im Gebrauch der Güter in Abhängigkeit von den Obern und im Rahmen des Gemeinschaftslebens.

Eine tiefere Ebene ist die der tatsächlichen Ausübung der entsprechenden Tugenden. Dies führt sehr viel weiter: Es ist ein Leben der Metanoia, das einen

täglich fordert. Die Tugend der Armut gibt es nicht, wohl aber Tugendforderungen, die den Besitz und all das, wovon man sagen kann, daß man es hat, betreffen: nicht nur das Geld, sondern Gesundheit, Zeit, soziale Achtung, ein Auto, Bücher, Kultur, Wissen usw. Es sind die Tugenden der Klugheit, der Freigebigkeit, der Hochherzigkeit und, in gewisser Hinsicht, der Mäßigkeit, die den Gebrauch unserer Güter regeln; sie tun dies aber dadurch, daß sie in die Bewegung eines Weiheaktes, der darauf zielt, die Liebe zu Gott und zum Nächsten absolut zu leben, eingebettet sind.

In einem lebendigen christlichen Leben greift der Geist Gottes über den Bereich der Tugend hinaus ein, durch Eingebungen, durch Ansporn in Richtung auf das Absolutum des Evangeliums. Dann ist man sehr nahe bei der dritten Ebene, wo der Gehalt der drei klassischen Gelübde nicht mehr nur als eine Ethik, eine menschliche und auch christliche Regel für das Verhalten Dingen und Menschen gegenüber erscheint, sondern als eine Werthaftigkeit der Existenz, die man «theological» nennen muß.

Dies gilt vor allem für den Gehorsam und für die Armut, die auf dieser Ebene fast mit der theologalen Demut zu verwechseln sind und sich mit dieser identifizieren, die selbst wiederum Glaube und Hoffnung beinhaltet. Es handelt sich hier um eine Dimension unseres Lebens *coram Deo*, vor Gott und auf ihn hin. Es handelt sich um eine Modalität des religiösen Bezugs, der uns mit dem lebendigen Gott verbindet, der in Jesus Christus geoffenbart hat, daß er unser Vater ist.

In Israel wurde diese Haltung von dem Volk der Armen gelebt², wenn es auch oft schwer war und einer langwierigen Erziehung bedurfte. Um dies zu erreichen, hatte es nicht nur der Propheten bedurft; es war auch notwendig gewesen, daß Israel in den Prüfungen und im Elend seine menschlichen Sicherheiten verliere. Die Armut als Haltung eines Lebens *coram Deo* ist das Charakteristikum der wahren Gläubigen geworden.

Inmitten eines fleischlichen Volkes hat sich ein wahres Volk Gottes herausgebildet, «dieses bleibende Israel, das» – nach den Worten P. Gélins – «von Beten und Warten lebt ..., auf die Begegnung mit Gott hin ausgerichtet» (Gelin 98), und dessen vollkommene Personi-

fizierung Maria, jenes junge Mädchen aus Nazareth, war. So ist ihr Magnifikat, das buchstäblich aus entliehenen Versen zusammengesetzt ist, wie eine Zusammenfassung des doxologischen Gebets der Psalmen, in denen sich der Glaube und die Hoffnung des Volkes Gottes ausdrückte: «Ich bin elend und arm, der Herr aber denkt an mich» (Ps 40, 18). Diese Haltung steht der Offenbarung Gottes als des lebendigen Gottes gegenüber: Ich werde der sein, als der ich dasein werde (Ex 3, 14), ihr werdet es an meinen Taten sehen. Ich werde da sein, ich werde mit euch sein und für euch dasein.

Diese Linie theologaler Wahrheit wird von Jesus in der ersten Seligpreisung wiederaufgenommen. Er selbst kommentiert sie wie folgt: «Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld» (Mt 6, 24, vgl. auch 25–34; Lk 16, 13), wörtlich heißt es: Gott und dem Mammon. Das Griechische hat das aramäische Wort transponiert, dessen Etymologie unsicher ist, aber mit der Wurzel *'mn* in Verbindung gebracht werden kann, der wir das Verbum *'aman*, tragen, verdanken, dessen Kausativ soviel bedeutet wie seine Last oder seine Schwachheit durch einen anderen tragen lassen, sich stützen auf, und demnach, im Bereich des geistlichen Lebens, seine Hoffnung setzen auf...³.

Dieses Wort hat in der hebräischen Bibel die Bedeutung von «glauben». Die entscheidende Frage wäre, auf wen man letztlich und grundsätzlich seine Hoffnung setzt. Auf Jahwe oder auf Baal? (Vgl. 1 Kön 18, 21; Zef 1,5.) Die Psalmen werden nicht müde, die Hilfe Jahwes gegenüber der Ohnmacht der Götzen zu preisen. Vgl. Spr 12, 10–11: «Der Name Gottes ist ein fester Turm; der Gerechte flieht zu ihm und ist geborgen; Des Reichen Habe ist ihm eine feste Stadt und eine hohe Mauer – wie er fälschlich meint».

Péguy hat diese Inspiration wieder aufgenommen, wenn er dem ewigen Vater folgenden Vorwurf gegen die Reichen in den Mund legt: daß sie nicht seine Geschöpfe sein wollen und sich davor in Sicherheit bringen, ihm dienen zu sollen⁴. Dies geht sehr weit. Es geht letztlich darum, zu wissen, ob Gott als Gott anerkannt wird oder ob man an seiner Stelle einen anderen verehrt.

So finden wir in den Gefangenschaftsbriefen folgende Feststellung: «So ertötet denn, was an euren Gliedern irdisch ist... diese Habsucht, die Götzendienst ist» (Kol 3,5): *pleon-exia*, die Gier, mehr zu haben. «Das sollt ihr wissen und euch merken: Kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger, was so viel wie ein Götzendiener ist, hat Anteil am Reich Christi und Gottes» (Eph 5,5): *pleon-ektes*, derjenige, der immer mehr haben will.

Diese Texte mit den Ausdrücken *avarus*, *avaritia*, haben eine überaus bedeutsame Rolle gespielt in der Ethik der Christenheit, wie sie von den Kirchenvätern, den Konzilien und den mittelalterlichen Lehrern ausgedrückt worden ist⁵. Man fügte ihnen 1 Tim 6,10 hinzu: «die Wurzel aller Übel ist die Geldgier», *philargia*. Aber A. Vinet bemerkte im 19. Jahrhundert, daß man nie über die Habgier predigte⁶. Wenn man heute über sie spricht, dann eher in einer Perspektive wirtschaftsbezogener Ethik als aus einer grundlegenden theologalen Ausrichtung⁷.

Letztlich geht es darum, daß Gott Gott sei, daß er als Gott und demnach als letzte Quelle aller Dinge anerkannt werde. Dafür müssen wir uns unserer absoluten Bedürftigkeit bewußt sein. Luther war kein Heiliger, aber er hat diese Überzeugung zur Grundlage seines Suchens gemacht: «Nur das Schaf, das verloren war, wird gesucht; nur der Gefangene wird befreit; nur der Arme wird reich gemacht, nur der Schwache gestärkt, nur der Erniedrigte erhöht; nur was leer ist, wird gefüllt; nur das wird aufgebaut, was es zuvor nicht war.»⁸

Noch reinere Texte, die noch mehr auf Gott zentriert sind, findet man in Fülle bei Therese von Lisieux. «Was ihm (Gott) gefällt, ist zu sehen, daß ich mein Kleinsein und meine Armut liebe, ist die blinde Hoffnung, die ich auf seine Barmherzigkeit setze... Man muß es annehmen, arm und ohne Kraft zu bleiben» (Brief an ihre Schwester Marie du Sacré Cœur, 17. September 1896); «Am Abend meines Lebens werde ich mit leeren Händen vor dir erscheinen, denn ich verlange nicht von dir, Herr, daß du meine Werke zählst. All unsere Gerechtigkeit ist wie Flecken vor deinen Augen» (Akt der Weihe an die Barmherzige Liebe).

Das absolute Vorbild finden wir natürlich in Christus, wenn man in ihm die Vollkommenheit seiner Existenz als Sohn betrachtet. Jesus hat nie aufgehört, laut zu verkünden, daß er alles von seinem Vater empfangen hat: «Meine Lehre ist nicht die meine, sondern sie ist von dem, der mich gesandt hat» (Joh 7,16, vgl. 8, 28); «Denn nicht aus mir selbst habe ich verkündet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, er selbst hat mir Auftrag gegeben, was ich sagen und was ich verkünden soll» (Joh 12,49).

Dies ist nicht nur ein johanneisches Thema, es bildet auch den Hintergrund des Hymnus in Philipper 2, 6–11. Die *kenosis* und der Gehorsam dessen, der «in Gottesgestalt war», ist wohl die Armut, die im Herzen Gottes selbst gelebt wird: Nicht nur in Jesus, durch die Menschwerdung, wird diese Armut gelebt, sondern durch das Wort, in der völligen Abhängigkeit vom Vater, dem Ursprung ohne Ursprung, der Quelle der Gottheit.

Man weiß, in welcher «Metaphysik der Heiligen», die er aus dieser Theologie abgeleitet hat, Bérulle eine Spiritualität der Abhängigkeit und der Anbetung begründet hat: «Ein Nichts in der Hand Gottes, ein Nichts, das für Gott bestimmt ist, ein Nichts, das auf Gott hingeeordnet ist»⁹.

Sich in dieser Richtung auf den Weg zu machen, das bedeutet, am Geheimnis Christi und so am Plan Gottes mit der Welt, an diesem Plan, der seine Weisheit ist, teilzunehmen. Das Thema vom Armen, der als der Weise gilt, scheint kaum entwickelt worden zu sein. Der hl. Bonaventura hat es nebenbei erwähnt im Zusammenhang mit Qohelet 6,8: Der Arme ist weise, weil er die Welt verachtet, in dem Sinn, daß er Gott absolut vorzieht, in dessen Augen nichts wirklich zählen kann¹⁰.

Wir könnten tiefergehende Äußerungen finden, die der konkreten Erfahrung näher sind, in den Zeugnissen, die die Wiederentdeckung der Armut in der Kirche unserer Zeit markiert haben, die erstmals infolge des letzten Weltkrieges, dann in der Erwartung des Konzils einsetzte¹¹.

Zuerst gab es einen Schock, der vom Bewußtsein von der Armut der Massen ausging: Das Durcheinandergewürfeltwerden von Menschen im Krieg, Arbeitermission, Arbeiterpriester. Gruppen von Eheleuten haben die Spiritualität der Ehe ergänzt durch ein Ideal und durch die Praxis, alles gemeinsam zu haben. Zahlreiche Bewegungen haben Sitzungen abgehalten, Zeitschriften haben ihre Inhaltsverzeichnisse auf die Armut hin ausgerichtet, eine Spiritualität hat sich herausgebildet¹². Man hat die Dritte Welt entdeckt, die Wirklichkeit der Armut. Man hat Père de Foucauld kennengelernt, neue Weisen religiösen Daseins in der Welt.

Ausgesprochen repräsentativ und im wahrsten Sinn des Wortes beispielhaft ist die Handlungsweise von Emmanuel Mounier. Er schreibt bereits 1933: «Die Menschen lassen sich in zwei Gruppen einteilen, je nachdem, ob sie auf das Elend der heutigen Welt zugegangen sind oder nicht.» Und zwei Tage vor seinem plötzlichen Tod vertraute er Pater Depierre seinen Wunsch an, mit den Armen zu leben¹³. Er hatte gerade geschrieben: «Mein Evangelium ist das Evangelium der Armen. Seinetwegen werde ich mich nie auch nur mit einem einzigen Mißverständnis in bezug auf jene zufriedengeben können, die das Vertrauen der Armen haben. Seinetwegen werde ich mich nie über das freuen können, was in der Welt und gegen die Hoffnung der Armen Zwietracht stiften kann.»

Wie man sieht, mündete diese Wiederentdeckung der Armut als Wert christlichen Lebens ganz spontan in die soziale Ebene ein. Dies ist sicher aus dem gegen-

wärtigen Kontext eines sozialen Katholizismus, der Öffnung auf die Welt hin, der Solidarität mit der Mühsal der Menschen zu erklären; aber es besteht durch innere Notwendigkeiten, nämlich im theologalen Bereich, noch eine tiefere Verbindung zwischen dem «für Gott» und dem «für die Menschen».

Beide sind untrennbar miteinander verbunden. Das zweite Gebot ist dem ersten nicht nur ähnlich, es ist mit ihm identisch. Die Bibel spricht nicht von Gott, ohne uns vom Menschen zu sprechen und umgekehrt. Sie ist untrennbar Theologie für den Menschen und Anthropologie für Gott. Wenn eine tiefgehende Einstellung der Armut eine notwendige Dimension unseres Lebens als Kinder Gottes darstellt, so richtet sie sich auch auf seine anderen Kinder, unsere Brüder, und zwar mit der gleichen Bewegung, mit der sie sich an unseren Vater richtet.

Diese Logik wird recht gut greifbar im Leben des Franz von Assisi, auf den man in bezug auf die Armut das anwenden kann, was P. B. Allo in bezug auf Paulus sagte: «Der erste nach dem Einzigem». Das erste Faktum liegt am Anfang seiner Bekehrung zum Leben nach dem Evangelium. Franz kommt gerade aus einem Leben verrückter Verschwendung. Sein Vater Peter von Bernadone will dem ein Ende setzen und zurückgewinnen, was von seinem Geld übrig bleiben mag. Er zitiert Franziskus zur Audienz beim Bischof. Franz legt alle seine Kleider ab und legt sie seinem Vater zu Füßen mit dem Geld, dann erklärt er: «Hört alle her und versteht dies. Bisher habe ich Peter von Bernadone meinen Vater genannt. Da ich aber beschlossen habe, von nun an Gott allein zu dienen, gebe ich Peter von Bernadone das Geld zurück, dessentwegen er sich Sorgen machte, und alle Kleider, die ich von ihm hatte. Von nun an werde ich nicht mehr bloß sagen können: mein Vater Peter von Bernadone, sondern Unser Vater im Himmel.»¹⁴

Es ist klar, daß eine derartige Geste nur wahr ist und ihre Berechtigung hat in einem absoluten theologalen Bezug mit dem Entschluß, dessen Forderungen bis zum Letzten zu leben. In der Tat ist die Armut des Franz von Assisi wesentlich theologal, sie ist die Ausübung einer radikalen Abhängigkeit in der Vertikalen, nämlich vom Vater, der sich der Menschen, der Blumen und der Tiere annimmt¹⁵.

Und deshalb verwandelt diese vertikale Beziehung die horizontalen Beziehungen. Die zweite Seligpreisung ist die der Sanftmütigen... Im Leben des Franziskus ist die Predigt an die Vögel, der Sonnengesang, die Epidose mit den Räubern genügend bekannt: aber hier ist ein anderes bedeutsames Faktum¹⁶: Ein Bruder hatte gebeten, daß ihm ein Psalter zu eigen gehören dürfe. Franz verweigert es ihm und sagt: «Wenn du

erst einen Psalter haben wirst, wirst du nach einem Brevier verlangen. Und wenn du ein Brevier haben wirst, wirst du dich auf einen Chorstuhl setzen wie ein großer Prälat und wirst zu deinem Bruder sagen: Bring mir mein Brevier!»

Man spürt hier, wie der Besitz die Wurzel des Beherrschens anderer ist. Das Geld verdirbt das Herz des Menschen und zerstört dort die Wahrheit brüderlichen Geistes. Das Christentum hat lange dagegen gekämpft. Es ist in seinem Kampf besiegt worden, als das Geld aus dem Rahmen eines persönlichen Besitzes heraus sich in unpersönlichen wirtschaftlichen Strukturen etablierte. Da ist eine neue Entfaltung der Ethik notwendig und sicher auch ein Übergang auf die politische Ebene im eigentlichen Sinn.

Aber was immer man auch tun wird, man wird immer wieder auf das Herz des Menschen zurückkommen müssen und auf die Einstellungen, die die Armut hochschätzen. Sie bringt drei unschätzbare Werte mit sich: die Transparenz, die Bereitschaft zum Geben und eine Einwurzelung der Hoffnung.

Man ist beeindruckt, festzustellen, wie im Leben des Franziskus oder dem Leben der uns zeitlich näheren Dorothy Day (Die lange Einsamkeit, Französische Übersetzung, Paris 1955), eines Emmanuel Mounier, Pater Christian (Les pauvres à la porte, 1972) die evangelische Armut Transparenz und Verfügbarkeit mit sich bringt. Sie beseitigt die Trennwände, die uns daran hindern, brüderlich zu sein, ganz für die anderen da zu sein und mit ihnen zu sein.

«Nach einem Bombenangriff (während des Krieges) konnte man auf der Straße miteinander sprechen. Jeder Passant, den man traf, war ein leidender Bruder. Was die Bombenangriffe am ehesten aufgebrochen haben, sind die Trennwände in den Herzen. Man sah Menschen, die miteinander sprachen – und das war sehr schön! Aber dafür war es nötig, daß sie arm wurden. Als dann der Krieg zu Ende war, tat man erneut so, als kenne man sich nicht. Man war wieder Notar und Arbeiter geworden»¹⁷.

Das Geld ist hier ein entscheidender Faktor, aber man muß wieder einmal auch an all das denken, wovon man sagen kann, daß man es hat und woran man sich mit Besitzergeist hängt: Beziehungen, Achtung, Einfluß, ja sogar Ideen, ein Vorhaben, Gewohnheiten. Die Metanoia des Evangeliums ist nie beendet.

Die Erfahrung lehrt, daß die Armen mehr und leichter geben als die Reichen. Nicht nur bei Victor Hugo kommt es vor, daß sie noch das Kind einer verstorbenen oder kranken Nachbarin dazunehmen. Hier ist ein Bericht aus einer sehr realen Welt: «Ich habe auf der Welt nie etwas Schöneres gesehen als Rio de Janeiro: mit seinem Zuckerhut, dem Corcovado, dem Strand

vom Copacabana... Nachts in Rio ankommen, ist traumhaft schön. In dieser wunderbaren Stadt lebt mehr als eine Million Menschen von den dreieinhalb Millionen Einwohnern in der Armut und dem Elend der Favellas (Slums). Mitten in der Favella von Moro bin ich in eine dieser Baracken hineingegangen: eine Frau, allein mit drei Kindern, lag darin, schwer krank. Ich bin eine Viertelstunde geblieben. Während dieser kurzen Zeitspanne sind drei Menschen gekommen und haben etwas gebracht... ganz spontan, nur weil die Kranke und ihre Kinder in Not waren. Der erste brachte zwei Früchte, der andere etwas Suppe, der dritte etwas Wasserreis... Letzterer hat uns gestanden, daß dies sein Abendessen war und er so an diesem Abend nichts essen würde. Die Blicke dieser drei haben mich beeindruckt: «Die Armen sind gut... Die Armen sind gut ...» Hatten auch die Hirten solche Blicke, solche Gaben, eine derartige Spontaneität und Liebe? Ich glaube, daß ich damals etwas besser verstanden habe, warum Gott gerade sie am ersten Weihnachtsfest eingeladen hatte und warum er die anderen nicht eingeladen hat.»¹⁸

Es handelte sich hier um wirklich Arme, in wirtschaftlicher Hinsicht und aus der Sicht des Evangeliums. Es gibt auch Arme, die das Herz eines Reichen haben; Sie denken nur daran zu nehmen und sind nicht fähig zu geben. Hingegen kommt es vor, daß Reiche das Herz eines Armen haben. Dies ist fast wunderbar.

Die Armen sind Träger von Hoffnung. Sicher, sie könnten erdrückt werden und nur in einer Art Abstumpfung, durch einen tierischen Instinkt, überleben; aber die Armen, die geistlich wach sind, haben den Blick auf die Zukunft gerichtet. Dadurch werden sie eine geschichtliche Macht, selbst wenn sie in der Gegenwart ohnmächtig sind. Inmitten von Schwierigkeiten, in einem Land, das von Armeen durchquert und von Invasionen heimgesucht wurde, hat das kleine Volk der Armen Jahwes bis hin zu Maria, Anna und Simeon seine Erwartung des Trostes für Israel gelebt. Letztlich ist es dieses Volk, das die Wege in die Zukunft eröffnet hat. Es besteht eine Verwandtschaft zwischen Armut und Prophetismus¹⁹.

Gleichzeitig besteht eine Verwandtschaft zwischen Armut und Kindheit, unter dem doppelten Zeichen, das ihnen gemeinsam ist: dem der Bedürftigkeit und dem der Hoffnung. Im Grund dachten wir, als wir von den Gelübden als von einer bestimmten Werthaftigkeit der Existenz, über ihren formalen und sozialen Aspekt und sogar über den ihres mühsamen Einübens durch die Tugenden hinaus, sprachen, an diese besondere Note der Kindheit, die ihnen gemeinsam ist und uns ins Zentrum des Evangeliums führt: «Wenn ihr euch nicht ändert und werdet wie die Kinder...» Rein wie

Kinder (aber man weiß heute, daß sie so rein gar nicht sind...), gehorsam wie Kinder, arm wie Kinder, abhängig und vertrauensvoll wie Kinder, in der Hoffnung, auf die Zukunft hin ausgerichtet...

Hier soll auch noch von der Armut des Apostels gesprochen werden: Die Armut gesehen und gelebt als eine absolute Abhängigkeit von Gott-Vater und als Vorbedingung für Verfügbarkeit und Brüderlichkeit ist die Einstellung, die dem am ehesten geziemt, dessen sich Gott für sein Werk bedienen will. Es handelt sich hier um eine Konstante des Handelns Gottes.

Schon in der Geschichte Israels wird dies sichtbar: Man denke an Gideon und den «Tag von Midian», wie Gott die Zahl der Krieger auf eine Handvoll reduzierte, denn «anders könnte Israel stolz werden und sagen: Meine eigene Hand hat mich gerettet» (Ri 7, 2). Man denke an den kleinen David, der sich anschickt, mit dem Riesen Goliath zu kämpfen: «Du kommst mit Schwert, Lanze und Wurfspeer zu mir! Ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerscharen... Alle Welt soll zur Erkenntnis kommen: Einen Gott gibt es in Israel! Diese ganze Gemeinde soll einsehen, daß der Herr nicht durch Schwert und Lanze Hilfe bringt» (1 Sam 17, 45–47).

Wenn wir dann zu Paulus kommen, werden die Zeugnisse noch zahlreicher, sei es nun in den Berichten über sein Apostolat oder unter seiner eigenen Feder, um zu sagen, daß die Kraft Gottes sich durch die Schwachheit des Menschen hindurch voll entfaltet: Vgl. 2 Kor 12, 7–10; 1 Kor 2, 1–5. Es ist nicht unser eigenes Werk. Es ist ein Brot, das wir täglich erbitten müssen und das uns täglich gegeben wird. Das Gesetz der Instrumentalursache ist es, das zu geben, was sie selbst nicht besitzt²⁰. Bernanos' Landpfarrer kann dies sehr wohl bestätigen: «O Wunder unserer leeren Hände!»

Hier besteht eine Art Dialektik, ein Paradox, für das es sicher keine zufriedenstellende Erklärung intellektueller Art gibt, das aber das Leben selbst löst: Die Heiligen haben Wirksamkeit angestrebt und haben dafür alle Mittel eingesetzt, über die sie verfügen konnten, und zugleich haben sie von Gott erwartet, daß seine Macht in der Verlassenheit, den Gegnerschaften, der Mittellosigkeit und der Ohnmacht wirksam werde.

Eine der Gesetzmäßigkeiten der apostolischen Tätigkeit ist die Gleichgültigkeit gegenüber Haben oder Nicht-Haben. Manchmal lebt der Apostel im Überfluß, umgeben von Freundschaft, dann wiederum lebt er in völliger Mittellosigkeit. Elisäus hatte bei der Sunamitin ein komfortables Zimmer, und seine Nahrung war ihm sicher (2 Kön 4, 8 ff). Ähnliches gilt für Jesus in Bethanien. Aber dann wieder war er auf den Straßen

und wußte nicht, wohin sein Haupt legen, umgeben von Feindseligkeit.

Paulus war in Malta außergewöhnlich gut behandelt worden (Apg 28, 7–10), aber er kannte auch Gefängnis, Schläge, Hunger, Kälte, Schiffbruch, Verrat, falsche Brüder (2 Kor 11, 23–27). Er hat selbst die Gesetzmäßigkeit der apostolischen Armut verkündet: «Ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Ich weiß mich in die Not, ich weiß mich aber auch in den Überfluß zu schicken; mit allem und jedem bin ich vertraut, gesättigt zu sein und zu hungern, Überfluß zu haben und Mangel. Ich vermag alles in dem, der mich stärkt» (Phil 4, 11–13). Dies ist kein Stoizismus, sondern eine theologale Haltung des Apostels.

Es ist die Vorbedingung einer radikalen Verfügbarkeit für die Menschen und für die Situationen. Der Reiche wird immer eine Entschuldigung finden, um sich ihnen zu entziehen, vgl. Mt 8, 18–22 und 12, 22 par; Lk 14, 15–24. Paulus hingegen fordert stolz Freiheit für sein Apostolat und seine Lebensbedingungen: «Obwohl ich von allen unabhängig bin, habe ich mich doch zum Knecht aller gemacht, um möglichst viele zu gewinnen... Allen bin ich alles geworden...» (1 Kor 9, 19–22).

Die Armut des Apostels ist Verfügbarkeit, Freiheit von Selbstbehauptung, Hingabe an die Menschen, die Situationen und an das Handeln Gottes durch all dies hindurch. Und dies ist nicht nur ein Gesetz für die Individuen, sondern auch für die Kirche in ihren menschlichen Einrichtungen. Die Geschichte der Missionen zeugt davon, indem sie streckenweise zeigt, wie man sich zum Juden mit den Juden und zum Gesetzesfreien mit denen, die ohne Gesetz leben, gemacht hat. Streckenweise macht sie aber auch deutlich, wie das Festhalten an einem Erbe, ohne sich in Frage stellen zu lassen, das Unternehmen steril werden ließ.

Dies ist ein Aspekt, an dem man sieht, daß auch der reinste geistliche Mensch Zielstellen im Zeitlichen hat, und auch, um sich zu bewähren, bestimmte Voraussetzungen sozio-ökonomischer Art braucht. Wir sahen bereits, daß, da Gott der Vater aller ist, die theologale Ebene soziale Konsequenzen im Namen einer Brüderlichkeit nach sich zieht. Wir sehen jetzt, daß die apostolische Verfügbarkeit ihre Forderungen der Metanoia sogar in den Bereich der Strukturen, der Regierung, der Ordnung, des Besitzes usw. hineinträgt. Die Seele braucht ihren Körper, aber mehr noch braucht ein Körper die Seele. Aber die Anwendung der Forderung des Evangeliums bezüglich der Armut auf die Kirche als solche, als Volk, insbesondere aber als Institution, bleibt ein delikates Problem²¹.

¹ Sermo vom 5. Juni 1535: WA 41, 200 ff.

² Vgl. A. Causse, *Les Pauvres d'Israel* (Paris–Straßburg 1922); A. Gelin, *Les Pauvres de Jahvé* (Paris 1953).

³ Diese Etymologie wird als wahrscheinlich angegeben von Ed. Hoskyns – N. Davey, *The Riddle of the New Testament* (London 1947) 28 f. und von F. Hauck, im *Theol. Wb.* zum NT, Bd. IV, 390–392.

⁴ *Le Porche du Mystère de la Deuxième Vertu*, Édition de la Pléiade, 171; Éd. de la NRF, 18.

⁵ In Ermangelung einer vollständigen Monographie, die es unseres Wissens nicht gibt, wollen wir hier aufmerksam machen auf: M.W. Bloomfield, *The seven Deadly Sins...* (East Lansing 1952); L.K. Little, *Pride goes before avarice... Social Change and the Vices in Latin Christendom: The American Historical Review* 76 (1971) 16–49.

⁶ A. Vinet, *Théologie pastorale* (Paris 1889) 155 ff.

⁷ So D. Villey, J. Lebreton et P. Bigo, *L'Avarice et le monde de l'argent: Monde moderne et sens du péché: Sem. des Intellectuels catholiques* (Paris 1956) 85–126. Wir selbst haben bereits früher folgenden Artikel veröffentlicht: *Die Armut im christlichen Leben inmitten einer Wohlstandsgesellschaft: CONCILIUM* 2 (1966) 343–354.

⁸ Scholie über Röm 3, 7, Ausgabe Ficker, II, 57–58; WA 56, 218.

⁹ *Correspondance*, Ausg. J. Dagens, Bd. III, 314.

¹⁰ In *Ecclesiasten: Opera*, Quaracchi VI, 52b.

¹¹ Die Geschichte der Erneuerung der Armut bei den Christen bleibt noch zu schreiben. Einige Seiten zu diesem Thema (20 ff.) und eine umfangreiche Bibliographie findet sich bei Aquinata Böckmann, *Die Armut in der innerkirchlichen Diskussion heute* (Münsterschwarzach 1973).

¹² Wir wollen hier nur die Bücher von P.P.-R. Regamey, 1941, 1963 (*La pauvreté et l'homme d'aujourd'hui*), 1967 erwähnen.

¹³ Vgl. André Depierre, *Ce témoin persévérant de Dieu: Esprit*, Dezember 1950, 905–922.

¹⁴ *Bonaventura, Legenda Major c.2*; J. Joergensen, *Saint François d'Assise*, Kapitel VII (Paris 1912) 68.

¹⁵ Siehe unseren Artikel: *Saint François d'Assise ou l'absolu de l'évangile en chrétienté: Les Voies du Dieu vivant* (Paris 1962) 247–264. Vgl. auch den Artikel, der mehr den Aspekt der Metanoia des Evangeliums herausstellt: *De armoede van Sint Franciscus en het heilig Evangelie: Sint Franciscus. Tijdschrift van de Studie van S. Franciscus...* 57 (1955) 41–208. – Hinweise auf die Bergpredigt in der *Regula non bullata*, Ausg. Boehmer, *Analekten z. Geschichte des Franz von Assisi* (Tübingen – Leipzig 1906) Nr. 14, 13 ff.

¹⁶ *Legenda antiqua 69–79*, Ausg. F. Delorme (1926) 40–42; *Speculum perfectionis*, Ausg. P. Sabatier, 11.

¹⁷ L. Evely, *Notre Père. Aux sources de notre fraternité* (Paris 1956) 117.

¹⁸ J. Bouchaud, *Les pauvres m'ont évangélisé* (Paris 1968) 14.

¹⁹ P. Ganne, *Le pauvre et le prophète* (*Cultures et Foi*, Lyon, Nr. 28–29, Sommer 1973); eine politisch-religiöse Rede.

²⁰ Th. Chiffot, *L'avoire, condition de la créature*, in: *Rev. Sc. ph. th.* 28 (1939) 40–57.

²¹ Ich habe diese Frage früher in dem Sammelband *Église et Pauvreté* (= *Unam Sanctam* 57) (Paris 1965) 135–155, behandelt.

Übersetzt von Elisabeth Pfirrmann

YVES CONGAR

1904 in Sedan geboren. Eintritt in den Predigerorden 1925; Priesterweihe 1930. Mitglied der Internationalen Theologenkommission. Aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien erwähnt: *Die Tradition und die Traditionen* (Mainz 1965); *Die Lehre von der Kirche: Von Augustinus bis zum Abendländischen Schisma*. = Handb. d. Dogmengesch. III 3c (Freiburg–Basel–Wien 1971); *Vom Abendländischen Schisma bis zur Gegenwart*. = Handb. d. Dogmengesch. III 3d (Freiburg–Basel–Wien 1971). *Ministère et Communion ecclésiale* (1971); *Un peuple messianique. Salut et libération* (1975). Anschrift: 20, rue des Tanneries, F–75 Paris 13, Frankreich.

Victor Conzemius

Für einen Solidaritätsfonds europäischer Priester

Bei der Diskussion des Dekrets «Über die Hirtenaufgaben der Bischöfe in der Kirche» im November 1963 wies Marcelin Gonzales Martin, Bischof von Astonga, heute Kardinal-Erzbischof von Toledo, auf die Notwendigkeit eines Ausgleichs der finanziellen Mittel innerhalb der Gesamtkirche hin. Das Vermögens- und Einkommensgefälle der Pfarreien in verschiedenen Ländern und Regionen eines Landes, ja sogar ein und derselben Diözese schockiere die Gläubigen. Es verhindere viele Möglichkeiten des Einsatzes und widerspreche der theoretisch immer wieder betonten sozialen Funktion des Eigentums. In der Praxis halte die Kirche auch für die Regelung ihrer eigenen materiellen Angelegenheiten an einem engstirnigen Begriff des Privateigentum fest.

Dieses Votum hat in der Endredaktion der Vorlage nicht die Beachtung gefunden, die seiner Bedeutung für die kirchliche Praxis entspricht. Obwohl als Appell zur Überwindung des Klassen- und Partikularismusgeistes in der Kirche gedacht, wirft seine Durchführung eine solche Fülle von Schwierigkeiten auf, daß nur sehr kleine Schritte in dieser Richtung getan wurden.

Wir greifen hier einen Aspekt der von Gonzalez berührten Problematik heraus: den finanziellen Ausgleich unter Priestern. In Ländern, wo die Frage der Besoldung des Klerus z.T. als Folge einer strikten Trennung von Kirche und Staat vielfach der Improvisation des einzelnen überlassen war, ist man sich der Notwendigkeit einer allgemeinen Regelung bewußt geworden. Durch die Einführung eines Einheitsgehalts, das aber mitunter noch weit vom Existenzminimum entfernt ist, suchte man in einzelnen französischen Diözesen die ärgsten Mißstände zu beheben.

Die grundsätzliche Frage, wie der Unterhalt des Klerus innerhalb eines Landes oder einer Region zu organisieren sei, wollen wir hier nicht berühren. Wir gehen von der Erfahrungstatsache aus, daß zehn Jahre